

<b>Jahreswechsel 2011/12</b>
------------------------------

An zwei Tagen im Jahr wird der moderne Mensch des 21. Jhts. in der westlichen Welt von Sentimentalität überfallen: am Heiligen Abend und an Sylvester. Nur noch wenige dürften wissen, wem der letzte Tag des Jahres seinen Namen verdankt, - dass es ein frühchristlicher Bischof von Rom namens Sylvester ist, dessen Gedenktag die Kirche am 31.12. begeht, - ein Mann, der kaum mehr als Althistorikern bekannt ist, vielleicht noch einigen ambitionierten Rombesuchern, die bei der Besichtigung der einen oder anderen Kirche schon mal im Reiseführer auf seinen Namen stoßen. Doch nicht dieser Kirchenmann aus lang vergangenen Zeiten hat den sentimentalен Überschwang dieses Tages zu verantworten.

Tatsächlich ist es eine Frage, was denn besonderes daran sein soll, wenn der Zeiger der Uhr oder die digitale Anzeige von 23.59 Uhr auf 0.00 Uhr vorrückt. Dies geschieht 364 Mal im Jahr ohne irgendeine sonderliche

emotionale Beteiligung. Doch heute wird dieser Vorgang mit atemloser Spannung beobachtet, um dann beim Erreichen der Mitternacht auf die Sekunde pünktlich Sektkorken knallen zu lassen, Feuerwerkskörper in die Luft zu jagen und sich in die Arme zu fallen. Dieser Moment ist deshalb etwas besonderes, weil der eigentlich alltägliche Stundenwechsel auf der Schwelle der Jahre geschieht und wir in diesem Augenblick sensibel dafür sind, dass die Gegenwart zu einem kaum noch wahrnehmbaren Pünktchen auf der Skala der Zeit wird, während sich mächtig Vergangenheit und Zukunft aneinander schieben und der Gegenwart in ihrer kurzatmigen Vergänglichkeit kaum mehr einen Raum zwischen dem Verronnenen und dem Kommenden scheint lassen zu wollen.

Und in sofern wir selbst Gegenwart sind, scheinen auch wir zerrieben zu werden zwischen einer Vergangenheit, die nicht mehr ist, und einer Zukunft, die noch nicht ist und die uns mit Hoffnung und Erwartung, aber auch mit Unsicherheit und Bangigkeit erfüllt.

Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, dieses Dreigestirn bildet die Zeit, die mächtigste aller Mächte dieser Welt. Der Mensch, der wie alles Geschaffene der Zeit unterworfen ist, ist das einzige Wesen in der Schöpfung, das die vergehende Zeit wahrnimmt.

Seit den griechischen Philosophen haben immer wieder Menschen versucht, das Rätsel der Zeit zu lösen. Augustinus fragt sich *Was also ist die Zeit? Wenn mich niemand darüber fragt, so weiß ich es; wenn ich es aber jemanden auf seine Frage erklären möchte, so weiß ich es nicht.*

Hierauf antwortet Augustinus mit seiner großartigen Zeitphilosophie, die ihn am Ende zu der Erkenntnis führt, dass zwar das Wesen der Zeit ihre Vergänglichkeit ist; dass aber Gott aus seiner Ewigkeit heraus das Vergängliche liebt, weil er es geschaffen hat und es darum gut ist; dass am Ende alle Zeit in Gottes Ewigkeit münden wird, wo alle Vergänglichkeit überwunden ist.

Augustinus gelangt mit seinen Spekulationen über die Zeit auf die einsamen, schwindelerregenden Gipfel des reinen Gedankens. Der österreichische Dichter Hugo von Hofmannsthal hat in seiner von Richard Strauß vertonten Oper *Der Rosenkavalier* in poetischer Prägnanz Augustins Zeitphilosophie zum Ausdruck gebracht. Im *Rosenkavalier* geht es um den Kontrast von Jugend und Alter, der bei zwei Liebenden einen kaum lösbaren Konflikt erzeugt. Die schöne, aber nicht mehr ganz junge Marschallin liebt einen sehr viel jüngeren Mann, einen gewissen Quinquin. Überdies hat die Marschallin noch eine junge Frau als Konkurrentin. So muss die Marschallin erkennen, dass ihrer Liebe der unbesiegbare aller Feinde erwachsen ist: Die verrinnende Zeit. Alles ist zu überwinden, nur die Zeit nicht.

Diese schmerzhafteste Erkenntnis drückt sich in der Arie aus, die den Höhepunkt der Oper bildet:

*Die Zeit im Grund, Quinquin,  
die Zeit, die ändert doch nichts an den Sachen.  
Die Zeit, die ist ein sonderbar Ding.*

*Wenn man so hinlebt, ist sei rein gar nichts.*

*Aber dann auf einmal,*

*da spürt man nichts als sie.*

*Sie ist um uns herum, sie ist auch in uns drinnen.*

*In den Gesichtern rieselt sie, im Spiegel da rieselt sie.*

*In meinen Schläfen, da fließt sie.*

*Und zwischen dir und mir da fließt sie wieder.*

*Lautlos wie ein Sanduhr.*

*Oh, Quinquin!*

*Manchmal hör ich sie fließen - unaufhaltsam.*

*Manchmal steh ich auf mitten in der Nacht*

*Und lass die Uhren alle, alle stehn.*

*Allein man muss sich auch vor ihr nicht fürchten.*

*Auch sie ist ein Geschöpf des Vaters,*

*der uns alle erschaffen hat.*

Wie Augustinus fällt es der Marschallin schwer, zu bestimmen was die Zeit ist. Aber sie spürt ihre drohende Macht, die erbarmungslos alles der Vergänglichkeit unterwirft. An den Schläfen erfährt sie diese rieselnde

Zeit zuerst. Mit dem eigenen Körper hat sie verstanden, was die Zeit ist, - knappe Zeit. Aber wie Augustinus erkennt sie auch, dass die Furcht vor der Zeit letztendlich unbegründet ist. Denn sie ist ein *Geschöpf* des Vaters und darum bei all dem Schrecken, den sie verbreitet, auch gut. Sie ist nicht zu fürchten, wenn man seine eigene Vergänglichkeit bejaht und damit bejaht, dass die eigene Zeit an eine Grenze kommen wird.

Die eigentliche Lüge liegt in dem Satz: Ich habe keine Zeit. Zeit haben wir, solange wir leben. Erst im Tod haben wir keine Zeit mehr.

Zeit ist das große *Geschenk*, das uns in die Wiege gelegt ist. Wir haben Zeit - wenn auch knappe Zeit. Weil die Zeit knapp ist, ist innerhalb des Raumes, der uns gegeben ist, nicht alles möglich. Aber es ist genug möglich - möglich, soviel wie nötig.

Wo wir dem Herrn über Zeit und Ewigkeit glauben können, dass er uns nichts vorenthält, was für unser Leben bedeutsam ist, verliert die beharrlich verrinnende Zeit

ihre letzte Bedrohlichkeit. Nur in diesem Glauben sind wir davor geschützt, aus unseren Tagen einen atemlosen Wettlauf gegen die Zeit zu machen, den niemand gewinnen kann, weil die Zeit schon vor uns da war und auch noch sein wird, wenn wir nicht mehr sind.

Da, wo wir im Vertrauen auf einen weisen und gütigen Gott lernen können, dass unsere Zeit begrenzt, aber nicht zu wenig ist, wird auch aus knapper Zeit erfüllte Zeit.